

vertreten, fast alles Tiere, die man als Begleittiere von Gottheiten kennt; gerade auf gallisch-germanischem Boden ist ja die Sitte, den Götterdarstellungen Tiere beizufügen, auffallend stark verbreitet<sup>1</sup>. So darf man annehmen, daß gerade dieser Kleidungsschmuck mit Tiergestalten nicht ohne Beziehung gewählt wurde, daß diese Bilder von heiligen Tieren den Träger dem Schutz der betreffenden Gottheiten empfehlten sollten.

Von dem Eber als Fibel besitzt das Trierer Museum unter seinen älteren Beständen schon seit langem ein anderes Exemplar, das durch sein Material noch kostbarer ist, wenn auch die Tierfigur nur ziemlich summarisch geschnitten ist. Es ist ein recht fettes Schweinchen aus Elfenbein, das auf ein Bronzeplättchen mit Scharniernadel aufgeheftet ist, alter Besitz der Gesellschaft für nützliche Forschungen (G. 1219, Abb. 1b), also vermutlich auch einst in Trier gefunden. Man sieht, daß es ganz beliebt war, sich mit diesem Eber-Amulett zu schmücken. Die Gottheit, zu deren Begleitung der Eber gehört, ist der Hammergott Silvanus-Sucellus; also dessen besonderen Schutz suchte man auf diese Weise auf sich zu lenken.

Wenn diese Deutung richtig ist, stellt sich aber gleich eine weitere Gedankenverbindung ein, die doch nicht unausgesprochen bleiben soll. In der römischen Frühzeit unserer Landschaft und weiterhin der Gallia Belgica, als man die einheimischen Gottheiten mehrfach noch in halbtierischen Mischgestalten darstellte, ist als der Vorgänger des Waldgottes Silvanus anzusehen der Cernunnos mit seinem Hirngewih<sup>2</sup>. Und gerade diesen gallischen Gott kennen wir in dem Dreifigurenrelief in Reims (Espérandieu, Basreliefs de la Gaule V 3653) mit dem riesigen Geldbeutel im Arm, aus dem er den Strom seiner Goldmünzen rieseln läßt, eine Darstellung, die im Treverergebiet in der Gestalt eines Genius erscheint<sup>3</sup>. Wenn so der Waldgott als Spender von Reichtum erscheint und seine Verehrer sich das Bild seines heiligen Tieres, des Ebers, an ihr Gewand hefteten, dann muß man doch die Frage aufwerfen, ob nicht die Vorstellung von dem Glück und besonders Reichtum bringenden Schwein schon bei den alten Galliern vorhanden gewesen sein möchte. Jedenfalls sollten die Erforscher des modernen Aberglaubens, wenn das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens von Hoffmann-Krayer bis zum Worte „Schwein“ vorgedrungen sein wird, auch der Frage ihre Aufmerksamkeit zuwenden, ob da eine Verbindung besteht und diese eigentümliche Vorstellung vielleicht gar in so ferne Zeiten zurückgeht.

<sup>1</sup> Unter den grünglasierten Tongefäßen sind Kännchen und dergl. in Tierform besonders häufig. Auch hier ist die Auswahl der Tiergestalten, Hase, Hirsch, Hund, Eber usw. so, daß sie mit der Gruppe der Götter-Begleittiere auffallend zusammengeht.

<sup>2</sup> Auf diesen Zusammenhang ist schon einmal hingewiesen worden in dem Vortrag „Vulkan und der gallische Hammergott“, vgl. das Referat Prähistor. Zeitschr. XXIII S. 285.

<sup>3</sup> Espérandieu a. a. O. V Nr. 4195, dazu Krüger, Tr. Zeitschr. 5 S. 8.

## MITTEILUNGEN

### Städtische Denkmalpflege, Trier.

Zwischenbericht ab Januar 1934.

(Mit 3 Abbildungen.)

Die Belebung der Bautätigkeit beanspruchte zwangsläufig die städt. Denkmalpflege in genanntem Zeitabschnitt in verstärktem Maße, wenn es auch nicht immer möglich war, wegen der Knappheit der Ausführungstermine der Beihilfen, alle Interessen wahrzunehmen. So war es in Liebfrauen nicht möglich, bei Legung des neuen Fußbodens, Beobachtungen unter demselben durchzuführen, jedoch wurde der etwa 100 Jahre alte, aus einheimischem Material rot, grau und schwarz gehaltene Mäanderboden vor der Beseitigung zeichnerisch festgelegt. Dagegen brachte die Instandsetzung der Quirinus Kapelle in St. Matthias (Kirchhof), für die wegen der Bedeutung dieses gotischen, 1286 geweihten Sechseckbaues auch von der Provinz eine Beihilfe gewährt wurde, mehrfach neue Funde. So fand sich im Fußboden eine Bestattung etwa aus dem 13. Jahrhundert und ferner aus der Zeit der Erbauung der Kapelle ein Lufschacht in die antike Gruft darunter. Diese Befunde wurden sorgfältig aufgenommen. Von der alten Außenarchitektur, die später verändert wurde, wurden ebenfalls alle Spuren aufgezeichnet. Die Kapelle hatte ursprünglich auf jeder Seite einen Giebel, also etwa wie das Kuppel-Oktogon des Aachener Münsters. Die gotische Gliederung der Front und der Altarwand wurde ebenfalls ermittelt und teilweise sichtbar gelassen. Die Front hatte zwei spitzbogige Türen und darüber ein schönes Maßwerkfenster, die Altarseite hatte ein Fenster, das aus zwei

Spitzbogen nebeneinander (mit Nasenansägen) bestehend, den gleichzeitigen frühgotischen Fenstern von St. Gangolf, wie sie 1927 von uns festgestellt werden konnten, entspricht.

Im Innern der bereits im 15. Jahrhundert und dann im 17. Jahrhundert umgestalteten Kapelle kamen teilweise sehr schöne Gewölbemalereien des 15. Jahrhunderts zum Vorschein, deren Instandsetzung in Aussicht genommen ist. An der Fensterbrüstung hinter dem Altar fand sich eine schlechterhaltene Rötelmalerei des Leidens Christi (15. Jahrh.). Die vier mittleren Kapellenfenster scheinen mit den Wandmalereien der Zeit dieser Malereien anzugehören, damals wurde die Fensterbank höher gelegt, viel später (um 1800) wurden Fensterbank und Fensterbogen modernisiert, wohl unter Beseitigung einer Maßwerkteilung des 15. Jahrhunderts.

Am Hauptmarkt konnten bei Niederlegung und Neuerrichtung des kleinen Hauses neben dem Gangolfsportal für die Geschichte vom Hauptmarkt und St. Gangolf wertvolle Beobachtungen gemacht werden. Es stellte sich heraus, daß das Haus mit seinem nicht unterkellerten Teil seit etwa 100 Jahren auf dem ehemaligen Kirchhofe von St. Gangolf aufstand, dessen Boden zahlreiche Gebeine aufwies. Der alte Teil mit 4 m Tiefe des Grundstückes dürfte im Kern aus dem 15. Jahrhundert stammen, das Nebenhaus ging schon ziemlich früh erheblich weiter auf den Kirchhof hinaus. Dieser Befund konnte durch genaue Aufnahme der Trennwand zum Nebenhaus klargestellt werden. Es ist dies das erste Mal, daß solche schon mehrfach berichteten Befunde bei Umbauten am Hauptmarkt zeichnerisch festgelegt werden konnten. Bei Abbruch des oberen Hausesgeschosses konnte ferner festgestellt werden, daß dieses im 17. Jahrhundert ein sichtbares Fachwerk besaß (dessen Form genau ermittelt werden konnte), das später durch Verputz und neue Fenster unsichtbar geworden war. Es wurde vom Architekten, wenn auch nicht genau entsprechend, wieder zur Erscheinung gebracht, wobei unsere Aufnahmen zur Verfügung standen.

Beratend standen wir ferner zur Seite bei den Arbeiten der gotischen Hoffassade des Fechenreiches, im Mergenerhof, im Kloster St. Matthias und am Turme von St. Gangolf. Das dortige mächtige Glockengerüst aus dem 15. Jahrhundert war leider durch vielfache Verstümmelungen und Beifügungen im Laufe der Zeit erheblich verändert, so daß zum Bedauern aller Beteiligten von einer erneuten Sicherung lt. erbetener Entscheidung des Staatskonservators abgesehen werden mußte. Bei den gewaltigen Abmessungen der Konstruktion konnte auch eine Neuaufstellung an geschützter Stelle nicht durchgeführt werden, es wurde aber eine genaue zeichnerische Aufnahme hergestellt und diese bei den gegenwärtig in Arbeit befindlichen Plänen von St. Gangolf, die für die Denkmälerstatistik der Stadt Trier bestimmt sind, verwertet, so daß der Bestand wenigstens bildlich auch in der Zukunft bekannt sein wird (Abb. 1).

Für die Denkmälerstatistik wurden ferner die Pläne der Jesuiten- und Antoniuskirche abgeschlossen. Wie bemerkt, ist z. Zt. St. Gangolf in Arbeit, wobei die neuen Beobachtungen von 1927 und die jetzt bei Untersuchung der Turm-

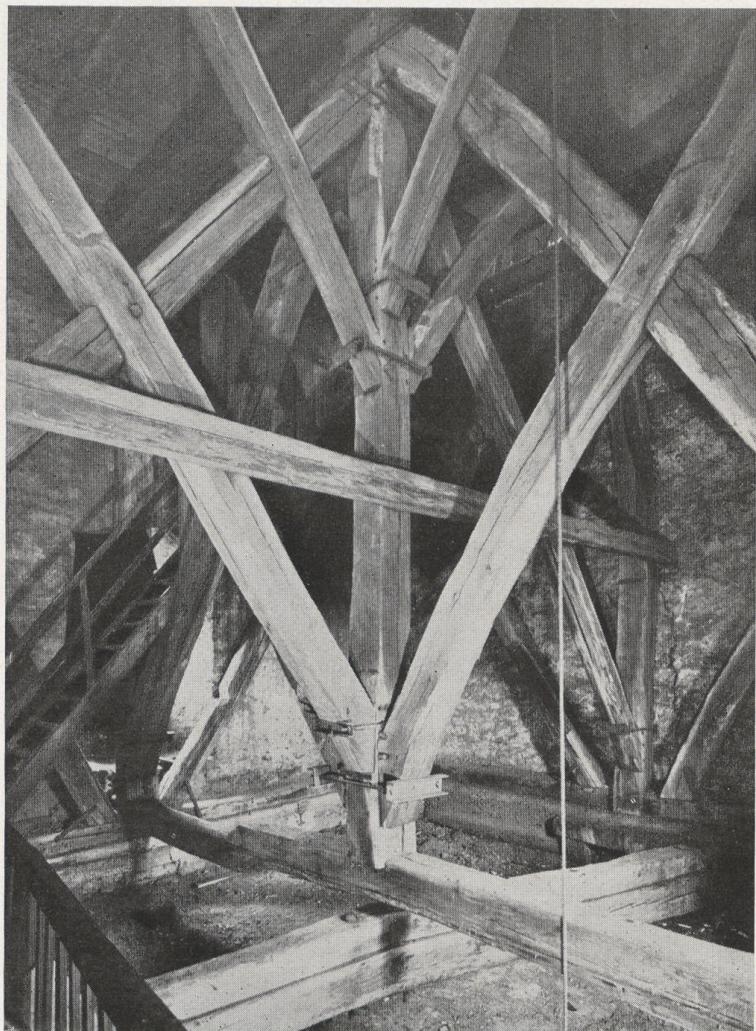


Abb. 1. Das alte Glockengerüst im Turm von St. Gangolf, unterer Teil.

fundamente gemachte Feststellung der Lage der romanischen Kirchenfront des 12. Jahrhunderts verwertet werden.

Zwecks Beantragung von Beihilfen wurden Anschläge für die Instandsetzung des Chorhauptes der Augustinerkirche und des alten Turmes der Irminenkirche in die Wege geleitet.

Die Denkmalpflege fertigte ferner Aufnahmen der abgebrochenen Zurlaubener Kapelle und u. a. desgl. bei drohenden Bauveränderungen im Stadtgebiet.

In der Denkmalpflegesammlung, in der infolge knapper Mittel noch viele Instandsetzungen rückständig sind, wurden die beim Umbau des Hauses Simeonstraße 53 überwiesenen Tapetenreste gereinigt, aufgeklebt und fixiert, teilweise auch ergänzt. Unter den mythologischen Figurentapeten des größeren Zimmers, die auf eine neuverputzte Wand angebracht worden waren, fanden sich in Resten auf den Wandtüren aber noch zwei ältere Tapeten, eine im Direktoire-Charakter und eine im Louis-XVI.-Typ.

Bei Umstellungen in der Porta nigra übernahmen wir die uns von Kommerzienrat Rautenstrauch J. St. überwiesenen und sonstige Teile von Bauten städtischer Beziehung, u. a. einen großen Teil eines Kamins aus dem oberen Kaufhausaal, einen Renaissance-Kamin aus der Kalenselsstraße, die gotische Hostreppe (1575) vom ehemaligen Faulbecker'schen Hause in der Simeonstraße, eine Figur vom Simeonstor (1877 abgebrochen) u. s. w. Von der Zurlaubener Kapelle bargen wir das Turnikreuz von 1783.

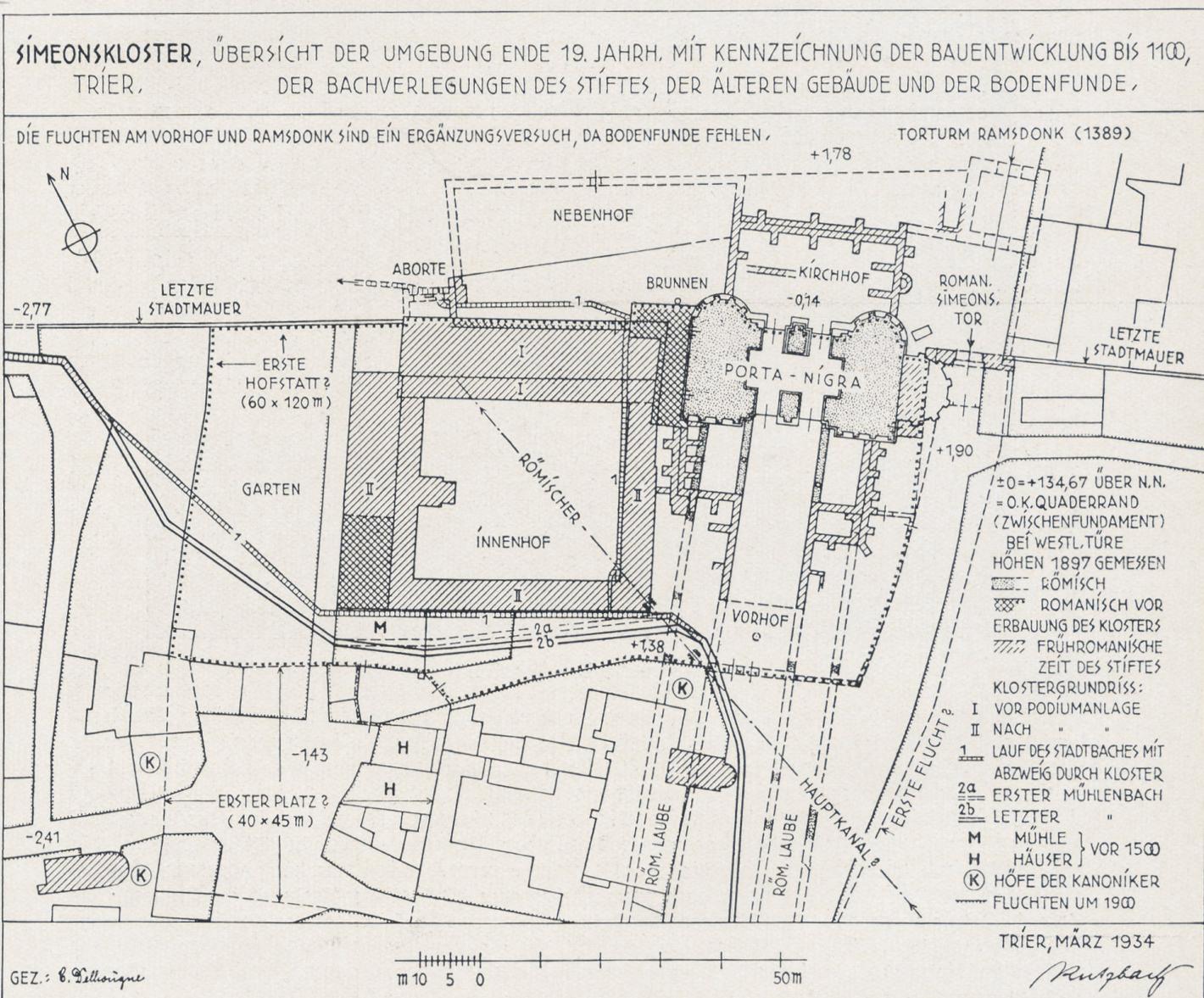


Abb. 2. Simeonkloster und Umgebung, Lageplan.

Zu den seit Jahren im Gange befindlichen größeren Arbeiten ist ferner folgendes zu berichten.

Im Simeonskloster wurde die Beobachtung am Platz zu Ende geführt, das schwere Mauerwerk in den Anlagen stellte sich als romanische „Danzker“-Anlage (Abb. 2) über dem Bachlauf dort heraus, anschließend lief eine schwere Mauer von dort bis zum Stiftskirchhof nördlich der Porta nigra, die also hier einen Nebenhof einschloß, der im Laufe der Zeit verkleinert worden war. Die Befundpläne wurden demgemäß abgeschlossen, der Abschluß der Darstellung des ursprünglichen Zustandes u. s. w. steht noch aus, ebenso die Bearbeitung der Funde und Photos und der Gesamthericht dieser wichtigen Entdeckung einer frühromanischen Stiftsanlage.

Auch in Pfalzel wurden die Befundpläne des Hauptgebäudes im Rahmen des Werkvertrages mit Dipl. Ingenieur Nagel erledigt, hierbei wurden die neuen Funde einbezogen, die wir beim Neuverpuß des Hauses Stiftstraße 3 dank einer besonderen Bewilligung der Pfalzelkommission machen konnten. Bemerkenswert sind dort große und kleine ebenerdig gelegene Fenster und Stuckreste an später eingebauten kleinen Fenstern darüber. Für die Abrundung der Beobachtungen, insbesondere im Vorgelände, wo bekanntlich ein zweiter großer Bau angeschnitten wurde, hat die Pfalzelkommission inzwischen weitere 2000,— RM. zur Verfügung gestellt. Voraussichtlich kann nach dieser Ergänzung dann die Veröffentlichung in Angriff genommen werden.



Abb. 3. Die Fenstergruppe des Frankenturms von innen.

Die Studien zur Frühgeschichte des Trierer mittelalterlichen Wohnbaues sind oben mit dem Simeonskloster bereits gestreift. Im Zusammenhang damit wurde mit der Beobachtung an den romanischen Stiftshäusern dort begonnen, desgleichen die Einzelheiten des Frankenturmes photographiert (Abb. 3).

Die Studien zur Frühgeschichte der Trierer Kirchen wurden erheblich gefördert durch die Weiterführung der rückständigen Untersuchungen in St. Marien, die bekanntlich vorjährig wegen verschiedener Umstände unterbrochen werden mußten. Hierbei wurde am 19. April 1934 begonnen, und zunächst bis zum 15. Mai die Grabung im Sandhof des Strandbades erledigt. Zu der Grabung hatte die Provinz ihrerseits dankenswerterweise einen Betrag von 1000,— RM. zur Verfügung gestellt, ein gleicher Betrag wurde aus dem Etat der städt. Denkmalpflege entnommen. Beendet wurde die diesjährige Grabung, von Nachprüfungen abgesehen, mit dem 4. August.

Die Chorgruft konnte nach Abbruch eines Teiles der Grenzmauer zum Exzellenzgarten in ihrem Osteile völlig freigelegt werden.

Am 17. Mai wurde dieser Teil der Grabung vom Staatskonservator, Ministerialrat Hiecke, in Begleitung des Herrn Provinzialkonservators besichtigt und der Gedanke in Aussicht genommen, diesen wichtigen historischen und technischen Befund unter einem Schutzhaus zugänglich zu erhalten, wozu von der Denkmalpflege zunächst ein Plan ausgearbeitet wird. In dieser Aussicht ist dieser Befund dort zunächst offen geblieben und durch einen Bretterzaun gegen das Damenbad abgeschlossen.

Im übrigen geben wir nähere Einzelheiten der Grabung in einem besonderen Bericht (s. oben S.69) mit angeschlossenen Plänen.

Trier, im August 1934.

Friedrich Rübisch.

## LITERATUR

**Die Römer in Würtemberg.** Herausgegeben vom Württ. Landesamt für Denkmalpflege. II. Teil. F. Hertlein und P. Gößler, Die Straßen- und Wehranlagen. Mit einer archäologischen Karte, 41 Textabbildungen und 12 Tafeln.

III. Teil. O. Paret, Die Siedlungen. Mit einer archäologischen Karte, 137 Textabbildungen und 16 Tafeln.

Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer. 1930 und 1932.

Nachdem 1928 der I. Teil erschienen war, die Geschichte der Besetzung des römischen Würtemberg<sup>1</sup>, von dem inzwischen verstorbenen hochverdienten Landesforscher F. Hertlein allein verfaßt, liegt nun innerhalb von vier Jahren das ganze große Werk vollständig vor, ein vorbildlicher Erfolg von straffer Organisation undverständnisvoller Zusammenarbeit. Der Band II, Die Straßen- und Wehranlagen des römischen Würtemberg, beruht auf einer Niederschrift Hertleins, deren Vollendung der Verfasser nur um wenige Stunden überlebte. Nach seinem Tode hat Gößler das Manuskript völlig durchgearbeitet, mit den Karten in Einklang gebracht, das reichhaltige Literaturverzeichnis und die Tafeln zugefügt und so das Ganze druckfertig gemacht. Paret hat zu diesem Band nur die Textbilder beigesteuert. Die kurze Einleitung von Gößler bringt nur die notwendigsten Tatsachen aus der Geschichte der Kastell- und Straßenforschung in Würtemberg. Dann beginnt sofort die Straßenbeschreibung und zwar in der ersten Hälfte des Buches die des obergermanischen Teils als des größeren und geschichtlich wichtigeren Teiles des ehemals römischen Gebietes. In zweckmäßiger Abfolge werden in Abschnitt I die Straßen der oberen Neckargegend dargestellt; ihnen folgen (Abschnitt II) die des mittleren Neckargebietes. Den Schluß dieses Abschnitts bilden die Straßen, die hier zum Neckar-Odenwald-Limes gehören. Der III. Abschnitt des Bandes behandelt das Ge-

biet vom Neckar bis zum äußersten germanischen Limes, und zwar zuerst die dorthin führenden Straßen, in einem zweiten Kapitel den äußersten Limes selbst mit seinen Kastellen, Kleinbauten und Wegen.

Die zweite Hälfte des Buches, das römische Gebiet Würtembergs, ist in vier Abschnitte gegliedert, deren erster die Landschaft zwischen Bodensee und Donau behandelt. Von besonderer Bedeutung in der Spätzeit ist hier die an vierter Stelle dargestellte Straße Bre-genz—Kempten—Illermündung, die in spät-römischer Zeit Grenzschutzstraße gewesen ist, als diese Linie den damaligen Limes bildete. Es folgt das Gebiet von Alb und Ries, in dem außer den Straßen der Alblimes und seine Fortsetzungen dargestellt werden. Der letzte (4.) Abschnitt bringt den äußersten rätischen Limes, der vorhergehende die dorthin führenden Straßen.

Die Straßenbeschreibungen sind mit allen Einzelheiten so genau gegeben, daß man mit dem Buch in der Hand die Linie einer Straße Schritt für Schritt in ihren Resten wie in ihren Fehlstellen im Gelände abgehen kann. Ersichtlich hat Hertlein diese Straßenstrecken selbst wiederholt durchwandert und hat alle seine Beobachtungen mit den sich dabei ergebenden kritischen Bemerkungen immer sofort zu Papier gebracht. Das Land Würtemberg verdankt diesem unermüdlichen Einzelheitenforscher dadurch eine feste Grundlage für alle Straßenkunde in einer Vollständigkeit, wie sie schwerlich irgend eine andere Landschaft von dieser Ausdehnung besitzt. Man bedauert dabei nur, daß die zusammenfassenden Gedanken über „Art, Naturgeschichte und Kennzeichen“ der Römerstraßen, die er im Jahr 1924 einmal in den „Fundberichten“ niedergelegt hat, nicht als ein einleitendes Kapitel diesem „Handbuch“ beigegeben ist. Auch wird wohl mancher, der nicht wie ein geborener Schwabe von der Schule und von Wanderungen her mit der Heimat Würtemberg näher vertraut ist, ein Kapitel vermissen, das wie die ersten Abschnitte von Band I in die Geschichte der römischen Besitzung den Leser hier in die geographischen Verhältnisse

<sup>1</sup> Vgl. die Anzeige Trierer Zeitschrift III 1928 S.85.